

## *Noviziat als Sozialisationsgeschehen im Blick auf die eigene Ordensgemeinschaft*

Von Edgar Friedmann OSB, Münsterschwarzach

Den folgenden Gedanken muß ich zunächst ein paar kurze Bemerkungen vorausschicken: „Noviziat als Sozialisationsgeschehen im Blick auf die eigene Ordensgemeinschaft“ heißt mit Recht das Thema, denn Sozialisation geschieht immer auf eine konkrete Gesellschaft oder Gruppe hin. Damit versteht es sich eigentlich von selbst, daß ich in der Behandlung dieses Themas, wenn ich nicht ganz im Allgemeinen stehen bleiben will, nicht absehen kann von der Gemeinschaft, zu der ich selber gehöre. „Im Blick auf die eigene Ordensgemeinschaft“ heißt also für mich: „im Blick auf meine monastische Gemeinschaft.“ Natürlich will ich mich nicht ausschließlich und unbedingt auf diese Perspektive festlegen, doch möchte ich auch nicht in künstlicher Weise von der eigenen Lebenssituation abstrahieren. Dazu gehört auch die Tatsache, daß ich bisher noch kein Noviziat ganz durchgeführt habe; das steht erst in den kommenden Monaten zu erwarten.

Das Thema selber möchte ich in drei Schritten behandeln: **Z u e r s t** wollen wir uns mehr im allgemeinen fragen, was Sozialisation überhaupt ist, was dabei geschieht und warum und in welchem Sinn das Noviziat Sozialisationsgeschehen ist. **D a n n** versuchen wir, die Ziele dieses Geschehens ins Auge zu fassen. Und **d r i t t e n s** geht es schließlich darum, was wir tun können, um diese Ziele so weit und so gut wie möglich zu erreichen.

I. In zweierlei Hinsicht können wir das Noviziat als Sozialisationsgeschehen verstehen. Wenn wir einmal als Sozialisation allgemein das Kennenlernen der Gemeinschaft und ihres Lebens und die Einübung in dieses Leben bezeichnen, dann ist das Noviziat an sich und als solches Sozialisationsgeschehen, dann ist Sozialisation eine Dimension des Noviziats überhaupt, dann wird im Noviziat nichts unternommen, was außerhalb dieses Geschehens liegen könnte und mit ihm nichts zu tun hätte. Die wieder gewonnene Einsicht, daß das Noviziat in diesem umfassenden Sinn Sozialisationsprozeß ist, steht wohl hinter vielen Vorschlägen bzw. Bestimmungen zur Neugestaltung der Noviziatsausbildung. Wir könnten einmal unter diesem Gesichtspunkt die Instruktion RC durchgehen. Vor allem wird das Noviziat aus seiner früheren, für alle Ordensgemeinschaften gleichermaßen verbindlichen, aber einseitig monastischen Gestalt herausgeholt und wieder mehr auf das Leben und die Aufgaben der jeweiligen Gemeinschaft hin ausgerichtet; vgl. z. B. RC nr. 5.

Von dieser Sicht der Sozialisation als Dimension des Noviziats möchte ich das Sozialisationsgeschehen im engeren Sinn abheben, nämlich das beabsichtigte und gezielte Hineinwachsen der Novizen in die Kommunität oder das Haus als konkrete Gemeinschaft, als diese Kommunität. Selbstverständlich kann man beide Gesichtspunkte nicht voneinander trennen und sehr oft auch nicht unterscheiden. Ich werde im folgenden eine solche Unterscheidung auch nicht einhalten. Doch geht es uns in erster Linie, wenn auch nicht ausschließlich, um das konkrete Sozialisationsgeschehen, darum etwa, wie unsere Novizen gemeinschafts- und teamfähig werden können, wie wir das Verhältnis der Novizengruppe zu den Professoren arrangieren sollen usw.

Daß unser Noviziat als Sozialisationsgeschehen gestaltet werden muß, bestätigen uns auch Soziologen<sup>1)</sup>: Peter Berger und Thomas Luckmann sprechen vom Noviziat als einem institutionalisierten, ausgetüftelten Initiationsprozeß, in dessen Verlauf sich der Novize völlig der Wirklichkeit anheimgibt, die er internalisiert. Nach diesen beiden Soziologen kann Sozialisation in manchen Fällen nur geschehen, wenn besondere Verfahren entwickelt werden, um einen hohen Grad an Identifikation und Unabänderlichkeit zu erreichen. Verlangt der Sozialisationsvorgang eine echte Transformation der vertrauten Wirklichkeit des Individuums, so muß er dem Wesen der primären Sozialisation so getreu wie möglich nachgebildet sein.

Für unsere späteren praktischen Erwägungen mag es von Nutzen sein, wenn wir zunächst den Sozialisationsvorgang ein wenig analysieren. Es liegt auf der Hand, daß es sich dabei gleichzeitig um einen soziologischen und einen psychologischen Vorgang handelt<sup>2)</sup>: Es geht um das Hineinwachsen in eine Gruppe, in eine Institution; und wenn dieser Prozeß nicht gewissermaßen „wild“ verlaufen soll, dann müssen bestimmte soziologische Bedingungen gegeben sein. Das Gelingen der Sozialisation hängt von Voraussetzungen ab, die in der betreffenden Gesellschaft oder Gruppe vorgegeben sind oder bewußt arrangiert werden. Auf der anderen Seite kommt es darauf an, daß die vorfindliche Lebenswirklichkeit internalisiert wird, d. h.: wer in eine Gruppe hineinwächst, der gibt sich ihr irgendwie anheim, macht sich die Wirklichkeit, die er vorfindet, innerlich zu eigen, identifiziert sich mit ihr.

Gerade in dieser psychologischen Hinsicht ist für unseren Zusammenhang die übliche Unterscheidung von primärer und sekundärer Sozialisation<sup>3)</sup> interessant, die oben bereits angeklungen ist. Durch die primäre Sozialisation wird der Mensch in seiner Kindheit zum Mitglied der Gesellschaft, d. h., das Kind erfaßt die Welt als sinnhaft und gesellschaftlich und zwar durch die Vermittlung anderer Personen, dadurch, daß es sich emotional

1) Vgl. zum Folgenden P. Berger/Th. Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (Frankfurt/M. 1969) 154 f.

2) Vgl. R. Battagay, Der Mensch in der Gruppe, Band I (Bern 1973) 43 f.

3) Vgl. P. Berger/Th. Luckmann, a. a. O. 139–157.

mit anderen und ihrer Welt, d. h. ihrer Sicht von der Welt, ihrem Horizont identifiziert. Der Lernprozeß ist also verbunden mit der gefühlsmäßigen Bindung an andere Personen, und in diesem Prozeß findet das Kind dann seine eigene Identität. Rollen, Einstellungen und Normen werden auf diese Weise internalisiert. Diese unvollständige Beschreibung der primären Sozialisation genügt, um von ihr die sekundäre zu unterscheiden: Als solche kann jeder spätere Vorgang bezeichnet werden, der eine bereits sozialisierte Person in neue Ausschnitte der gesellschaftlichen Welt einweist. Die Sekundärsozialisation muß also immer schon mit einem ausgeprägten Selbst und einer bereits internalisierten Welt rechnen. Im allgemeinen vollzieht sie sich ohne gefühlsmäßige Identifikation. Grob gesagt, muß das Kind seine Mutter lieben und sich in der Familie geborgen fühlen; es braucht aber nicht seinen Lehrer zu lieben und in der Schule nicht die Geborgenheit der Familie zu finden. Sofern und soweit aber in einem sekundären Sozialisationsvorgang die Welt, die subjektive Wirklichkeit der Person berührt wird oder werden soll, muß dieser Prozeß dem der Primärsozialisation mehr oder weniger gleich sein, d. h. es muß vor allem emotionale Identifikation und Internalisierung stattfinden. Denn die Wirklichkeit, die nur auf dem sekundären Weg internalisiert wird, ist an sich viel leichter zu zerstören als die ursprüngliche, der sie überlagert ist, und sie wird besonders in Grenzsituationen leicht als irrelevant erlebt.

Von Interesse für uns dürfte auch folgende Beobachtung sein: Es kann vorkommen, daß die Primärsozialisation mit ausgesprochen entgegengesetzten Welten bekannt macht. Dann gerät das Kind mit ziemlicher Sicherheit in einen Zwiespalt von sich widersprechenden Identitäten. In diesem Fall stellt sich ein Gefühl für die Relativität aller Welten ein, einschließlich der eigenen, die als *eine*, nicht aber als *die* Welt angesehen wird. Dementsprechend faßt man das eigene Verhalten nur mehr als Rolle auf, die man spielen muß, unter Umständen aber auch ablegen kann. Weiter kann dieses Identitätsdilemma dadurch gelöst werden, daß sich die Person gewissermaßen eine private und eine öffentliche Identität zulegt. Jeder Mensch steht irgendwie in diesem Dilemma, aber wir wissen auch, daß es Leute gibt, die bis in die Tiefen ihrer Existenz hinein auf zwei Gleisen fahren, weil ein Sozialisationsprozeß nicht oder nur dem Anschein nach gelungen ist.

Diese eher theoretischen Überlegungen sollen zunächst genügen. Wir können sie, soweit nötig, später noch vervollständigen, und fragen zunächst, was das Noviziat als Sozialisationsgeschehen erreichen will.

II. Erst vor wenigen Tagen hat mir unser jüngster Postulant gestanden, er habe sich das Kloster bei weitem nicht so vorgestellt, wie er es nun kennenlernt. Wenn ein junger Mensch sich unserer Gemeinschaft anschließen will, dann kommt er aus einer bestimmten Welt im subjektiven Sinn: der Welt

seiner Vorstellungen, seiner Lebensauffassungen und Lebensgewohnheiten. Ob er es bei uns aushält, das wird u. a. davon abhängen, wie weit es ihm gelingt, diese mitgebrachte Welt mit unserer Welt in Einklang zu bringen, sie aufzufüllen oder umzuschichten. Das Noviziat bzw. überhaupt die ganze Zeit vor der endgültigen Bindung ist also ein Sozialisationsprozeß, der mit der Welt des Kandidaten rechnen und ihm gleichzeitig eine neue Welt vermitteln muß. So kommen diesem Vorgang tatsächlich Merkmale sowohl der primären als auch der sekundären Sozialisation zu. Es geht keinesfalls etwa nur darum, daß der Novize unsere Gemeinschaft im mehr oder weniger ausschließlich intellektuellen Sinn kennenlernt, daß er unsere Geschichte, unsere Regel, unsere Konstitutionen und unsere Aufgaben kennenlernt. Dies alles gehört auch dazu und würde genügen, wenn unsere Orden bloße Arbeitsgemeinschaften wären, in denen man Mitglied sein kann durch Beobachtung bestimmter Spielregeln und technisch bedingter Normen. Ob jemand zum Leben und Mitarbeiten in unseren Gemeinschaften berufen ist, das entscheidet sich vielmehr dadurch, wieweit er sich das Leben, die Lebenswelt zu eigen machen kann, die sich in Regel, Konstitutionen und faktischen Tätigkeiten Ausdruck verschafft. Der Sozialisationsprozeß muß also den ganzen Menschen erfassen, und in diesem Sinn ist die Sozialisation, die wir fordern und zu erreichen suchen, eine totale. Dem steht nicht entgegen, daß dieses Sozialisationsgeschehen niemals, also auch nicht mit dem Ende des Noviziats, zum Abschluß kommt: Wie die Gemeinschaft selber ständig um ihr Selbstverständnis ringt, wie sie immer wieder in Frage gestellt wird, wie sie sich selber in einem ständigen Entwicklungsprozeß befindet, so kann der einzelne nie in einem solchen Maße integriert sein, daß diese Integration nicht immer wieder neu zu leisten wäre. C. Bamberg nennt das den Weg „von der nur vorgegebenen zur aufgegebenen Gemeinschaft“<sup>4)</sup>. Wenn Gemeinschaft Aufgabe ist, dann muß auch Sozialisation ständige Aufgabe sein. Dies tut ihrem Totalitätsanspruch keinen Abbruch, sondern unterscheidet ihn nur von einem totalitären Anspruch. Das heißt dann auch, daß sich das Sozialisationsgeschehen vor allem auf das Wesentliche unseres Lebens beziehen muß, und daß der Novize nicht gleichermaßen alles und jedes, jede Zeremonie und jede Usance voll und ganz zu bejahen braucht.

Wir stehen hier an einem wichtigen Punkt, bei dem wir noch etwas verweilen müssen. Ich stütze mich wiederum auf das sehr instruktive Büchlein von C. Bamberg „Lernprozeß Ordensgemeinschaft“<sup>5)</sup>. Sowohl die Abteien wie auch die Gemeinschaften der neueren Zeit waren lange Zeit hindurch das, was die Soziologie geschlossenes System nennt. Die Träger der Sozialisation, das, was diese Systeme zusammenhielt und was sie freilich

<sup>4)</sup> C. Bamberg, Lernprozeß Ordensgemeinschaft = Meitinger Kleinschriften 24 (Meitingen 1973) 7.

<sup>5)</sup> Vgl. ebd. 13 ff.

mit gutem Recht zum Teil noch heute zusammenhalten muß, sind die Autorität der Regel, die Normen und Gebräuche, die Konzentration auf das gemeinsame Tun, die Reduzierung der Außenkontakte und manches andere; vielleicht muß hier das Ordenskleid eigens erwähnt werden. Sozialisation ist hier mehr oder weniger dasselbe wie Regularität, in der sich die Zugehörigkeit zur Gruppe ausdrückt. Es ist die Frage, wie weit Sozialisation auf dieser Ebene den ganzen Menschen erfaßt, wie weit sie bewußtes Hineinreifen in die Gemeinschaft ist, wie weit sie auf persönlicher Entscheidung und Unterscheidung beruht. Hier besteht doch wohl die Gefahr, daß die äußeren Formen nach Art des sekundären Prozesses teilweise unbesehen und unbewußt übernommen werden und dann eben auch, wie oben gesagt, in Krisensituationen nicht von Bestand sind. Hier wird wohl einer der Gründe der viel beschworenen Krise zu finden sein: Je geschlossener eine Gruppe ist, desto reibungsloser und schneller vollzieht sich unter Umständen der Sozialisationsprozeß, weil der einzelne „nur“ die äußeren Formen zu übernehmen braucht und sich die Auseinandersetzung auf breiter menschlicher Ebene allzu leicht erspart. Diese Auseinandersetzung auf menschlich-emotionaler Ebene wird ja gerade vom geschlossenen System nicht gefordert oder sogar verhindert. So bleibt die Identifikation mit der Gruppe sehr leicht an der Oberfläche. Deshalb wird man sich die Krise der letzten Jahre auch so erklären können, daß viele Ordensleute einen neuen Sozialisations- und Identifikationsprozeß zu bewältigen hatten: den einen ist eine Identifikation mit ihren Gemeinschaften gelungen, andern leider nicht.

Demgegenüber wird sich heute das Noviziat sowohl von der Kommunität wie vom Novizen her als offener Sozialisationsprozeß abspielen müssen. Jede Gemeinschaft wird sich darüber im klaren sein, daß ihr Fortbestand nicht schon durch einen zahlenmäßig guten Nachwuchs gesichert ist, der sich einfach an die Reihe der älteren Generationen anschließt. Vielmehr müssen die überkommenen Werte und Ziele von den Jüngeren bewußt angenommen werden, und zwar so, daß sie aus deren Lebenshorizont heraus neu gelebt und sichtbar gemacht werden können. Denn Fortbestand einer Gemeinschaft kann ja nicht einfach bedeuten, daß die Häuser nicht aussterben, sondern heißt vielmehr, daß das Leben in seinem tiefsten Sinn in die Zukunft hineingetragen, in die kommende Zeit hinein übersetzt wird. Freilich wird jede Kommunität auf der Hut sein, sich von den Ideen der Novizen und überhaupt der jüngeren Generation umfunktionieren zu lassen. Andererseits aber ist eine verständnisvolle Offenheit seitens der Gemeinschaft für die Vorstellungen der Novizen eine unabdingbare Voraussetzung für das Gelingen der Sozialisation. Wenn das Noviziat in entscheidenden Punkten einem Primärprozeß ähnlich ist, dann muß solche Offenheit zudem auch auf der menschlichen Ebene wirksam werden: Der Novize sollte sich menschlich angenommen wissen, sollte Menschen finden, die ihm das Einsteigen erleichtern, ohne daß damit einer infantilen Familienatmosphäre das Wort geredet werden soll.

Wie soll dieser offene Sozialisationsvorgang nun auf Seiten des Novizen aussehen? Was will dieser Prozeß erreichen? Er will den Novizen dahin führen, daß er die Gemeinschaft und ihre Lebensform in allem Wesentlichen voll und ganz bejahen kann und zwar nicht etwa nur am Tag seiner Profeß oder in den ersten Jahren danach, sondern das ganze Leben lang. Deshalb muß der junge Mensch bewußt zum Erleben der offenen und aufgegebenen Gemeinschaft geführt werden, aber gleichzeitig auch dazu kommen, die Gemeinschaft, wie sie nun einmal ist, anzunehmen und zu bejahen. Mir scheint, wir sollten trotz aller Offenheit unsererseits und trotz unserer Nachwuchssorgen sehr darauf achten, daß unsere Novizen die Realität unserer Gemeinschaften und ihres Lebens tatsächlich akzeptieren. Es kommt heute wohl öfter als früher vor, daß Leute, die bei uns eintreten wollen, nach rückwärts oder nach vorne fixiert sind, daß sie um jeden Preis die Tradition hochhalten oder den Fortschritt erzwingen wollen. Für den Magister dürfte es in solchen Fällen nicht ganz einfach sein, den rechten Realitätsbezug zu vermitteln, vor allem dann, wenn die Noviziatsgruppe sehr klein ist bzw. die wenigen Leute in etwa aus dem gleichen Holz geschnitzt sind und dieselben Ideen haben. Es kann dann nämlich sehr wohl der oben genannte Fall eintreten, daß der Novize sich eine zwiespältige Identität zulegt: eine erwirbt er aus dem Kontakt mit dem Magister und der Kommunität und die andere, die dann natürlich tiefer sitzt, hat er zum Teil mitgebracht, zum Teil gewinnt er sie aus der Identifizierung mit Mitbrüdern, die er aufgrund seiner Vorstellungen sympathisch findet und die ihn nur in ungenügender Weise mit der eigentlichen Wirklichkeit konfrontieren. Natürlich soll der Novize die Erfahrung machen, daß es in einer Kommunität unterschiedliche Auffassungen, ja vielleicht verschiedene Richtungen gibt. Wichtig ist dabei nur, daß er sich in die Wirklichkeit einläßt und sie tatsächlich aufnimmt. Das Haftenbleiben an den eigenen Ideen und die Identifikation mit jenen Mitbrüdern, die vermeintlich oder tatsächlich in der eigenen Richtung liegen, darf nicht so stark von der Wirklichkeit wegführen, daß eine Scheinwelt aufgebaut wird, die später keinen Bestand hat. Manche spätere Austritte lassen sich vielleicht auf Schwierigkeiten in dieser Richtung zurückführen.

In diesem Zusammenhang noch etwas anderes: Vorhin habe ich von der Gefahr für die Sozialisation in einer geschlossenen Gemeinschaft gesprochen. Dadurch sollte freilich nicht der Eindruck entstehen, nur die Geschlossenheit einer Gruppe leiste einem oberflächlichen Sozialisationsprozeß Vorschub. Auch die Offenheit muß in der Tiefe internalisiert werden; sie stellt hohe Ansprüche an das Noviziat, bietet aber auch große Chancen für einen wirklichen Tiefgang. Der Novize findet heute in unseren Gemeinschaften Verhältnisse und Lebensgewohnheiten vor, wie sie in früheren Zeiten nicht oder wenigstens nicht in diesem Ausmaß gegeben waren: Da ist zunächst der Pluralismus in den Auffassungen auch über wesentliche Elemente unseres Lebens zu nennen, dann ganz allgemein das Bemühen

um mehr Menschlichkeit und die sogenannten menschlichen Erleichterungen: der Urlaub, die Ausgänge in Zivil, das Fernsehen, die Radios auf den Zimmern, das Rauchen usw. Wenn ich mir nun schematisch zwei mögliche Typen von Novizen vorstelle, nämlich konservativ eingestellte und solche, die vom Neuen angetan sind, dann könnten sich etwa folgende Situationen ergeben: Die einen halten die Öffnung unserer Gemeinschaft für eine Verfallserscheinung, sie stehen den Neuerungen nicht bloß kritisch, sondern teilweise ablehnend gegenüber, akzeptieren sie vielleicht nur mehr oder weniger äußerlich, weil sie sehen, daß auch der Magister dafür ist. Wenn beispielsweise ein Novize in der Gruppe bei Ausgängen Zivil trägt, dann aber alleine im Habit in die Stadt fährt, so wird man dies nicht ohne weiteres seiner Hochschätzung des Ordenskleides zuschreiben dürfen. Ebensovienig hat der Magister Grund zur Freude über einen „braven“ Novizen, der das Fernsehen rundweg ablehnt. Genauso bedenklich aber ist auch das Gegenteil: Ich wurde vor einiger Zeit gefragt, ob ich den Novizen ohne weiteres ein Radio zum persönlichen Gebrauch auf dem Zimmer zugehen würde; man könne unter Umständen die Erfahrung machen, daß in den Zimmern bestimmter Novizen bei jeder Gelegenheit die Geräuschkulisse läuft. Was ich mit all dem sagen möchte, ist dies: Ob sich die Novizen gegen diese oder jene Neuerung sperren oder ob sie im Gegenteil unbedenklich und reichlich davon Gebrauch machen, in beiden Fällen besteht die Gefahr, daß die Öffnung der Gemeinschaft nicht genügend bewußt vollzogen wird. Man flieht davor, sich in das konkrete Leben der Gemeinschaft einzuordnen und es in seiner Gesamtheit kritisch zu akzeptieren und zu internalisieren. Auch hier kann man sich eine Scheinwelt aufbauen, beispielsweise eine Konsumhaltung, welche das konkrete Leben heute nicht in seinem integralen Sinn realisiert, oder ein scheinbar streng monastisches Leben, welches sich in romantischer Weise auf die frühere „Disziplin“ zurückzieht.

Ob also der Sozialisationsprozeß gelingt, hängt zu einem guten Teil davon ab, wie weit der Novize die sogenannten Gruppennormen sich innerlich, persönlich zu eigen macht, was eine kritische Haltung ihnen gegenüber keineswegs ausschließt, sondern im Gegenteil sogar erfordert. Hiermit sind nicht nur die offiziellen, von der Autorität festgelegten und gehüteten Normen gemeint, sondern einfach die Lebensgewohnheiten der Gruppe. Die Gemeinschaft wird von einem Novizen den Eindruck haben: „Der paßt zu uns“ oder „Der paßt nicht zu uns“, je nach seiner Einstellung zur üblichen Lebensweise. In jeder Gemeinschaft wird es verschiedene Ansichten und Gewohnheiten geben, besonders wenn sie größer ist; ja es wird sich immer auch dieses oder jenes einbürgern, was zunächst nicht im Sinne der Autorität und der offiziellen Normen ist. Sozialisation bedeutet deshalb für den Novizen, sich persönlich einen ausgeglichenen Standpunkt zu erarbeiten. Dabei wird sich sein Verhältnis zur Autorität des Obern und des Magisters klären. Abhängigkeit, die sich dauernd hinter dem Willen des Obern ver-

schanzt, ist genauso verdächtig wie Gegenabhängigkeit, die nie mit dem Obern einig geht. Das gleiche gilt vom Verhältnis des Novizen zum Magister und auch zu anderen älteren Mitbrüdern, und selbstverständlich auch innerhalb der Noviziatsgruppe selber.

Jeder, der sich einer Kommunität anschließen will, soll im Laufe der Probezeit wenigstens ansatzweise in die Rollen hineinwachsen, die er später in der Gemeinschaft leben soll. Mit der Gruppendynamik haben wir zu unterscheiden gelernt zwischen Aufgabenrollen und Aufbaurollen. Sowohl die Gemeinschaft wie auch der Novize werden sich während der Vorbereitungszeit fragen, welche Tätigkeit der einzelne später einmal ausüben kann. Ich komme nachher nochmals auf die Arbeit der Novizen zu sprechen; hier möchte ich nur auf eines hinweisen: Es scheint mir nicht unproblematisch zu sein, wenn der Novize schon zu früh, vielleicht nicht grundsätzlich, aber doch faktisch auf eine bestimmte Tätigkeit festgelegt oder gar auf irgendeinem Gebiet als eine Art Star gepriesen wird. Starallüren sind wohl immer gefährlich. Nach der Instruktion RC (nr. 30) soll die Arbeit der Novizen ausschließlich ihrer Ausbildung im spirituellen Sinn dienen, d. h. die Arbeit soll den gesamt menschlichen Einstieg in die Gemeinschaft fördern. Auf der einen Seite soll der Novize freilich erfahren, daß er fähig ist, für die Gemeinschaft tatsächlich etwas zu leisten, auf der anderen Seite aber würde ihn eine zu frühe und einseitige Programmierung gewiß daran hindern, sich ganz in das Leben der Gemeinschaft einzulassen, und so einer nur partiellen Sozialisation Vorschub leisten. Dieses Leben besteht ja nicht in erster Linie in vieler und produktiver Arbeit, sondern im menschlichen, aus dem Glauben gelebten Miteinander. Deshalb muß der Novize vor allem in jene Haltungen hineinwachsen, durch die Gemeinschaft aufgebaut wird und die gerade heute so dringend notwendig sind: Interesse für alle Mitbrüder und für alle Belange und Bereiche des Lebens; Bereitschaft, ständig zu lernen; Toleranz im Pluralismus der Meinungen, innere Beweglichkeit und Bereitschaft, Veränderungen mitzutragen, aber auch das Ausbleiben von gewünschten Veränderungen zu ertragen; Hilfsbereitschaft; Fähigkeit zur Kommunikation; kurz gesagt: Brüderlichkeit. Der Sozialisierungsprozeß in diesem Sinn ist natürlich ein ganz entscheidender Faktor in der Berufsklärung, und deren Ergebnis hängt wohl weitgehend davon ab, ob es dem Novizen gelingt, diese und ähnliche Eigenschaften zu entwickeln.

III. So haben wir uns nun noch darüber zu unterhalten, welche Mittel und Möglichkeiten es gibt, unsere Novizen zu solchen Haltungen hinzuzuführen. Diese Möglichkeiten sind natürlich genauso verschieden wie die Gemeinschaften selber und wie die Schwierigkeiten, die einem günstigen Sozialisierungsprozeß jeweils im Wege stehen. In einem großen Kloster mit recht unterschiedlichen Tätigkeiten ist beispielsweise die Kommunikation zwischen den verschiedenen Bereichen immer ein gewaltiges Problem. Wenn schon die Kommunikation nicht leicht fällt, dann wird erst recht die Sozia-

lisation im Noviziat nicht von selbst gelingen. Auf keinen Fall darf sie dem Zufall oder dem freien Spiel der Kräfte überlassen, sondern muß gesteuert werden. Selbstverständlich stehen in einer großen Gemeinschaft auch mannigfache geheime und öffentliche Miterzieher in mehr oder weniger deutlicher Konkurrenz zu den Bemühungen des Magisters. Die geregelten „gemeinsamen Übungen“, an denen die Novizen voll teilnehmen, sind ein sehr wesentliches Element im Sozialisationsgeschehen, in ihrem Wert für dieses aber von einer gewissen Zweideutigkeit und nicht immer nur förderlich.

Bei aller Verschiedenheit der Möglichkeiten, das Noviziat bewußt als Sozialisationsprozeß zu gestalten, lassen sich doch wohl einige Bemerkungen dazu machen. Mit Recht bekommt heute auch in unseren monastischen Gemeinschaften jeder Novize sein Zimmer. Aber es ist nicht so leicht, das Noviziat als Gruppe zu formen, wenn die Novizen außer den Zeiten des Studiums und der Konferenzen immer mit der Hauskommunität zusammen sind und auch noch verhältnismäßig viel Zeit auf dem Zimmer verbringen möchten. Doch sollten die Novizen m. E. auf jeden Fall eine relativ eigenständige Gruppe bilden, gerade um sich in die große Gemeinschaft integrieren zu können. Ich würde meinen: je intensiver bis zu einem gewissen Grad das Gruppenleben ist, desto besser führt es zur Integration des einzelnen und der Gruppe in die Gemeinschaft. Denn menschliche Kontaktnahme, Begegnung und intensiver Austausch muß wohl zunächst in einer kleineren Gruppe erprobt und eingeübt werden. Es kommt auf diesem Weg ja dazu, daß ähnliche Gruppensituationen aus der Kindheit bzw. der früheren Lebensgeschichte wieder erweckt werden, und der einzelne erfährt, wie weit er zuwendungs- und kontaktfähig ist und was er noch zu lernen hat. Wie weit es gelingt, das Noviziat zur Gruppe zu machen, und wie der Prozeß in der Gruppe auf längere Zeit hin abläuft, das hängt natürlich von der Zusammensetzung ab; problematisch aber ist es wohl, wenn ein Gruppengeschehen nur sehr schwach in Gang kommt. In diesem Fall ist gewiß besondere Aufmerksamkeit seitens des Magisters erforderlich, weil sich der Sozialisationsprozeß wahrscheinlich auf anderen Ebenen vollzieht, beispielsweise über Freundschaften mit älteren Mitbrüdern. Ich fände es ideal, wenn ein Noviziat zunächst ein ziemlich starkes Eigenleben entfalten und sich im guten Sinn von der übrigen Kommunität absetzen würde; nach einer gewissen Zeit, wenn die Gruppe sich selber gefunden hat, vollzieht sich von selbst eine Öffnung zur Gesamtkommunität hin, ohne daß die Gruppe deswegen zerfällt. Obwohl Novizen im allgemeinen von sich aus Kontakte über das Noviziat hinaus suchen, könnte ich mir auch den Fall denken, daß sie auffallend stark unter sich bleiben wollen. Die Ursachen hierfür müßten natürlich klar gelegt und mit den Novizen besprochen werden, sofern es dem Magister nicht gelingt, die Gruppe stillschweigend zu öffnen.

Freilich sind unsere Noviziate heute vielfach zu klein für ein eigentliches Gruppenleben. Nicht nur aus praktischen, sondern aus den genannten päda-

gogischen Gründen erweist es sich deshalb immer mehr als notwendig, Noviziate zusammenzulegen. Diese Kommunnoviziate, oder wie immer sie heißen mögen, scheinen auf den ersten Blick das Hineinwachsen in die eigene Gemeinschaft nicht unbedingt zu fördern. Doch glaube ich nicht, daß in dieser Hinsicht eine ernste Gefahr besteht. Denn einmal dauern diese gemeinsamen Noviziate meistens nicht das ganze Jahr, zum andern lernt ja auch der Postulant schon die Gemeinschaft kennen. Außerdem muß es auch gar nicht unbedingt die eigene Gemeinschaft sein, auf die hin der Sozialisationsprozeß verläuft; ist der Novize überhaupt gemeinschaftsfähig über eine kleine Gruppe hinaus, dann macht der Einstieg in die eigene Gemeinschaft keine Schwierigkeit. Allerdings ist im Zusammenhang mit dem Noviziat, aber auch über dieses hinaus darauf zu achten, daß die jungen Leute eine angemessen lange Zeit im eigenen Haus verbringen und sich auch engagieren. Die Situation wird wieder von Gemeinschaft zu Gemeinschaft verschieden sein. Ich habe in unseren Häusern die Erfahrung gemacht, daß manche auswärtigen studierenden Kleriker auch während der Semesterferien nur eine verhältnismäßig kurze Zeit im Kloster verbringen. Würden diese auch schon das Noviziat außerhalb des Hauses machen, so könnte die Kommunität sie wohl kaum richtig kennenlernen, und es wäre zu fragen, ob sie tatsächlich das Minimum an Identifikation mit der Gemeinschaft erreichen. Möglicherweise stellen vor der ewigen Profeß beide Seiten fest, daß sie sich eigentlich nur recht flüchtig kennen. Man wird bedenken müssen, daß der Sozialisationsprozeß um so länger dauert, je größer eine Kommunität ist und je mehr sie den Anspruch erhebt, Lebensgemeinschaft zu sein.

Eines der wichtigsten Elemente im Sozialisationsprozeß des Noviziats ist die Arbeit der Novizen für das Haus. Nach RC nr. 30 soll die Arbeit der Novizen in erster Linie der Ausbildung und nicht dem Nutzen des Hauses dienen. Diese Bestimmung ist gewiß richtig im Hinblick auf die Planungen der Obern und Magistri. Der Novize jedoch muß sehr wohl spüren, daß seine Arbeit den Mitbrüdern dient und nützt. Er will zurecht mitarbeiten und nicht bloß beschäftigt sein, freilich auch nicht als Arbeitskraft ausgenutzt werden. Es dürfte wiederum von Gemeinschaft zu Gemeinschaft recht unterschiedlich sein, wie die Novizen am sinnvollsten eingesetzt werden können. Ich selber habe bisher immer große Mühe darauf verwendet, Postulanten und Kandidaten am rechten Platz unterzubringen, weil am Arbeitsplatz sich oft viel mehr als in Konferenzen und Kontakten mit dem Magister der Einstieg ins klösterliche Leben entscheidet. Bei Brüdern muß natürlich der schon erlernte oder vielleicht noch zu erlernende Beruf berücksichtigt werden. Allerdings ist es nicht immer das beste, den Postulanten oder Novizen in seinem Beruf weiter arbeiten zu lassen. Spätestens einige Wochen nach dem Eintritt kann ein Wechsel in der Tätigkeit gut tun, damit im Abstand von der gewohnten Arbeit die Offenheit für das religiöse Leben und die Gemeinschaft zunimmt. Der Novize soll ja auch

immer mehr erfassen, daß seine Arbeit Dienst an der Gemeinschaft ist. Deshalb ist es mir gelegentlich recht angenehm, wenn Vertretungen bei den Hausarbeiten oder auch einmal in der Landwirtschaft notwendig sind. Natürlich kann man nicht jeden überall einsetzen, aber im Rahmen seiner Fähigkeiten muß der einzelne doch lernen, wenigstens zeitweilig sich dort zur Verfügung zu stellen, wo nun einmal dringend jemand gebraucht wird. Dies ist bei uns auch im Hinblick auf einen eventuellen späteren Missionseinsatz von Bedeutung. Außerdem sollen die Brüder auch möglichst bald die verschiedenen Bereiche des Klosters und deren Bezug zum Gesamt unseres Lebens kennenlernen und erfassen, damit sie später nicht so leicht in eine Mentalität verfallen, die nur die eigene Werkstatt und kaum noch das Ganze sieht.

Was die Klerikerkandidaten und -novizen angeht, so stelle ich mir vor, daß sie schon von sich aus mehr für die Gemeinschaft arbeiten wollen, als das vielleicht in Noviziaten früherer Zeiten der Fall war. In einer Gemeinschaft wie der unseren müssen gerade sie auch durch praktische Arbeit in die Gemeinschaft einsteigen und Zugang zu den Brüdern finden. Freilich ist es schwieriger als bei Brüdern, sie so einzusetzen, daß sie sich einerseits nicht als bloße Hilfsarbeiter fühlen, andererseits aber auch nicht überfordert sind. Für Klerikernovizen scheint mir eine angemessene Arbeit im Dienst des Hauses noch eine weitere wesentliche Funktion im Sozialisationsgeschehen zu erfüllen: Sie haben es nämlich oft weit mehr als Brüdern nötig, die Grundbedürfnisse einer Gemeinschaft durch praktische Erfahrung kennenzulernen und den schon erwähnten Realitätsbezug zu finden. Dazu kommt bei Klerikern und Brüdern als Arbeit im weiteren Sinn des Wortes, daß sie sich auch einmal um ältere und kranke Mitbrüder kümmern, daß sie ganz allgemein lernen, unauffällige Dienste zu tun, sich bei außergewöhnlichen Arbeiten selber zur Verfügung stellen usw. Auf diese Weise wachsen Verantwortungsbewußtsein und Selbständigkeit; sie spüren oder erfahren sogar ausdrücklich Anerkennung, Lob und Zuneigung von seiten der Mitbrüder; sie merken — und das ist sehr wichtig —, daß Gemeinschaft dynamisches Leben ist und immer getan werden muß, nicht einfach da ist.

Im bisher Gesagten ist schon vielfach von der Aufgabe des Magisters im Sozialisationsgeschehen die Rede gewesen. Als Abschluß des Ganzen nun dazu noch ein paar weitere Bemerkungen:

Je größer die Kommunität, desto größer auch ist die Gefahr von Normenkonflikten. Es kann vorkommen, daß der Novize faktische Widersprüche und Inkonsistenzen entdeckt etwa zwischen den Anordnungen seitens der Obrigkeit und der tatsächlichen Handhabung, zwischen der Auffassung des Meisters in der Werkstatt und der des Magisters oder bezüglich bestimmter Üblichkeiten etwa in der Gütergemeinschaft oder hinsichtlich der Ausgänge. Solche Entdeckungen können den Novizen durchaus unsicher machen

je nach Intelligenz und dickerer oder dünnerer Haut. Der Magister wird hier wohl die Dinge ganz ehrlich und offen beim Namen zu nennen haben und nichts wegdisputieren dürfen. Vielmehr wird er sehr persönlich Stellung beziehen müssen. Auch hierin muß der Novize mit den menschlichen Gegebenheiten und Möglichkeiten vertraut werden und seinen Standpunkt beziehen. Wichtig erscheint mir ferner, daß die theologisch-spirituellen Darlegungen in den Konferenzen tatsächlich eine einheitliche Sicht des Ordenslebens bieten und in der Praxis verifiziert werden, daß also, mit anderen Worten, der berühmte Unterschied zwischen Theorie und Praxis möglichst erst gar nicht auftaucht. Wenn der Novize hört, dies und das sei in unserem Haus üblich und er solle sich daran halten, so möchte er dafür eine stichhaltige Begründung und er hat auch ein Recht darauf, daß ihm diese Erklärung, vielleicht nicht gleich, aber doch zu einem günstigen Zeitpunkt gegeben wird. Wenn dabei der Magister selber eine Unsicherheit bei sich spürt, so muß er sich wohl fragen, wo sie herkommt. Ganz allgemein wird man sagen müssen: Es ist die Aufgabe des Magisters, neben den praktischen Hilfen zum vollen Einstieg in die Gemeinschaft dem Novizen auch eine ehrliche Theologie und Soziologie des Lebens in der eigenen Gemeinschaft zu bieten.